

卅

TOMAS  
ESPEDAL

LUST

*Früchte einer Arbeit*  
*Lese Früchte*

Aus dem  
Norwegischen  
von Hinrich  
Schmidt-Henkel

Matthes & Seitz Berlin

*Früchte einer Arbeit*

*Entsinne ich mich recht, so war  
mein Leben einstmals ein Gelage, da  
öffneten sich alle Herzen, da  
flossen alle Weine.*

ARTHUR RIMBAUD

# I

Wir sterben mehrmals im Laufe eines Lebens. Bereits indem wir geboren werden, im Augenblick der Geburt selbst, tritt der Tod in unser Leben ein: zunächst ein kleiner Tod, nicht größer als ein Säugling, ein kleiner, schöner Tod, der parallel mit dem Kind wachsen und ein größerer Tod werden wird, ein wachsender Schatten, eine wachsende Frucht, sie wächst und reift in uns und nimmt die umgekehrte Form des Lebens an, die Form eines Abszesses, fast eines Eigelbs, wir wissen ja nicht genau, wie der Tod, den wir in uns tragen, aussieht, doch mehrmals im Laufe eines Lebens wird er berührt werden und in uns zum Leben kommen als etwas Fruchtbares und Lebendiges, zum ersten Mal bereits dann, wenn wir das Licht des Tages erblicken, und zum zweiten Mal, vielleicht, wenn wir unserer Mutter aus den Händen genommen und dem Vater übergeben werden.

Es gibt einen inneren Tod und einen äußeren Tod, sie führen ihr Leben parallel zueinander, ohne dass wir von den beiden Leben Kenntnis hätten, die einander berühren und uns begleiten, solange wir leben, erst in einem gewissen Alter, sagen wir mit rund siebenundfünfzig, an einem Tag wie diesem, wenn wir aufwachen und es müde sind aufzuwachen, an so einem Tag, der gern ein schöner Tag sein kann, ja, ein Junitag, an dem es sich anfühlt, als beginne das Leben erneut, wieder einmal mit Wärme und dem Salzgeruch, der vom Meer herantreibt, und dem milden Sommerwind, der den in Blüte stehenden Wald mitbringt, ja, genau an so einem Tag entdeckst du, wie das äußere und das innere Leben zusammenfallen, der äußere und der innere Tod, in einem Wunsch zu sterben.

Du hast das Leben, das dir zugedacht war, gelebt, so gut du es konntest, und in diesem Wunsch nach einem Ende wird ein Neuanfang geboren; du wirst dem Tod entgegengehen, als wäre er etwas Neues, eine neue Jahreszeit, eine neue Dunkelheit, das Gegenstück eines Sommers, den du noch nicht erlebt hast.

Wir werden im Winter geboren und sterben im Sommer, so sieht in meiner Familie der Kalender aus.

Ich kam an einem Sonntag zur Welt, am Sonntag, den zwölften November, neunzehnhunderteinundsechzig, im Haukeland-Krankenhaus in Bergen. Wir mögen uns zwar an die Geburt nicht erinnern, doch das Krankenhaus vergessen wir nie, es wohnt in uns als unser erstes Zuhause, ein Ort, an dem wir Wohlbehagen verspüren und zu dem wir gerne zurückkehren; die weißen Wände, das Bett mit seinen Metallbeschlagen, die sauberen Laken, die hellen Kittel der Krankenschwestern, die Linoleumböden und das Geräusch von fließendem Wasser, von Kindergeschrei und Kirchenglocken, all das führt sein heimliches und unvergessliches Leben in dem Kinderkörper, der erwachsen werden wird mit einer unheilbaren Sehnsucht nach Krankheit und Tod.

Das Kind wurde geboren. Es war nicht leicht. Es brauchte dazu einen Vater und eine Mutter und deren Eltern und wiederum deren Eltern, eine lange Reihe von Gesichtern, die niemand mehr vor sich sehen konnte, die aber doch in Form einer Nase oder eines verschleierten, trägen Ausdrucks in den Augen wieder aufgetaucht sind, in einem Gesichtsausdruck, der als etwas Fremdes und zugleich Wiedererkennbares in dem Kind herangewachsen ist, etwas Abwesendes, Misstrauen, in der Haut zusammengefaltet über dem, das er war; ein Gesicht, das mit der Zeit verändert wurde, langsam, in einem Spiegelbild, das nicht er sein konnte, das aber doch das Gesicht war, das er tragen musste.

Es war keine leichte Geburt. Dem Kind ging es gut im Dunkeln. Er schlief und wachte mit dem Herzschlag der Mutter, diesem regelmäßigen, rhythmischen Pochen, das später dafür sorgen sollte, dass er sich auf Schiffsreisen und langen Zugfahrten so sicher

fühlte: so weit weg von der Mutter wie möglich. Das Kind wollte sich im Bauch der Mutter nicht drehen, es schlief, den Kopf nach oben, näher zum Herzen und dem sicheren, pulsierenden Laut des Lebens; er wollte den Kopf in diesem wohligen Innenraum nicht nach unten drehen, er mochte keine Veränderungen. Widerwillig wurde er gedreht. Von unsichtbaren Händen. Sie pressten seinen Kopf zwangsweise nach unten, er saß im Unterleib der Mutter fest. Er wollte schreien, aber er hatte den Mund voller Wasser. Er strampelte und schlug um sich, er kämpfte, aussichtslos, die Schläge und Tritte wirkten gegen seine Absicht, jetzt waren stärkere Kräfte am Werk, die ihn nach unten drückten. Musste er abwärts? Er wollte hinauf, wurde hinuntergezwungen. Etwas öffnete sich. Er ahnte Licht. So war es also zu sterben. Er wurde widerwillig ans Licht gezerrt. Erst war da nur ein dünner weißer Streifen, der sich verbreitete und zu einem schmalen Kreis von blendendem Licht wurde, der ihn vollständig verschluckte, und jetzt konnte er endlich schreien.

Man zieht den kleinen Körper aus der Mutter heraus, durchtrennt die Schnur, die ihn mit ihr verbindet, und trägt das Kind zu einem Tisch, wo es gewaschen wird. Das Kind wird getrocknet. Man hüllt es in Stoff. Erst wird ihm ein dünner Baumwollstoff um die Beine gewickelt und als strammes Futteral über die Leibesmitte, den Bauch, die Brust, bis das Kind zu einer Puppe gemacht ist. Dann ein dicker Stoff über die Baumwollschicht, eine viereckige Decke wird um den Körper gewickelt, bis er unbeweglich ist. In dieser Zwangsjacke bist du Kind.

Kind unter Kindern in einem Schlafsaal, so verlassen und schön. Tageslicht und Neonlicht. Licht von Lampen und Gesichtern. Die weißen Schwestern kommen und gehen. Manchmal wirst du weggerollt und einer Mutter an die Brust gelegt. Wer ist sie? Ein Geruch. Weiche Haut, eine Brust. Die Mutterstimme. Die ersten Wörter, Klanggeräusche, hell und dunkel, gedämpft von Weinen, unterbrochen von Seufzen. Ist sie unglücklich? Auch die Vaterstimme

ist zu hören. Du hörst, dass ein Name genannt wird, mehrere Namen, man versucht sich mit Namen, und einer dieser Namen wird deiner sein.

Du kannst dich noch nicht gegen diesen Namen wehren, den sie in ihrer Familie finden, die deine Familie ist. Du nimmst den Namen entgegen. Du antwortest darauf. Zunächst mit Geräuschen, Bewegungen, du drehst dich von den Namen weg. Aber der Name wird einem Kind angeheftet, so wie man Buchstaben in Säuglingskleidung stickt. Man wählt eine Farbe für das Kind und das Kind wird blau und man knüpft eine Sprache an die Farbe: man kleidet das Kind in Blau und das Kind verschwindet in Stoff und in Sprache, der Sprache, in der es heranwachsen soll.

Ein kolossales Kind. So klein, dass es für Mutter wie Vater zu groß wurde. Das Kind füllte ihre Leben mit Weinen und Bedürfnissen und einer Anwesenheit, sie wussten nicht, wie sich davon losreißen. Schlaflose Nächte, halbwache Tage mit dem Kind, das größer wurde und sie kleiner machte; sie redeten jetzt in einer Babysprache. Sie lallten und lullten, sie flüsterten und wisperten, sie gingen auf Zehenspitzen durch die Wohnung und gehorchten einer Stille, die das Kind schlafend halten sollte. Aber das Kind wollte nicht schlafen. Sogar im Schlaf war das Kind wach, so wirkte es; wann sollten die Eltern Ruhe finden, was sollte aus ihren Bewegungen werden, dem wenigen, das sie an Freiheit hatten, wie sollten sie sie selber sein, ein Paar, sie hatten keine Zeit mehr füreinander, keine Kraft und nicht Wachheit genug für anderes, als einander zu ermatten, sie waren Eltern geworden, sie waren Eltern eines Kindes, das zwischen sie geraten war, sie waren getrennt in einen Vater und eine Mutter.

Es war, als verschwinde die Mutter in diesem Kind, als wäre das Kind eine Katze, die an ihren Eltern zehrte, die Zuhause und Möbel, Stühle und Tische aufaß, das Kind wuchs heran und verschluckte eine ganze Welt, ihre Welt, es war kein Platz noch Zeit mehr für etwas anderes als das Kind: ein Kinderbett, Kinderkleider und Spiele, Kinderessen und ein neuer Geruch in

den Zimmern, der Kindergeruch. Der Geruch von Unfreiheit. Von Schlaflosigkeit und Müdigkeit, der Geruch von Kindheit, er füllte die Wohnung.

Zum zweiten Mal starb das Kind in der großen Vierzimmerwohnung in der Vestre Torggate. Es war ein kalter, feuchter November, wurde erzählt, in einer kalten, zugigen Wohnung, die dafür sorgte, dass das Neugeborene eine beidseitige Lungenentzündung bekam, während zugleich bei der Mutter die Milch versiegte wegen des kalten Bodens, der kalten Zimmer, wegen des Luftzugs von Fenstern und Türen. Bei der Mutter versiegte die Milch, wurde erzählt, und das unterernährte Kind bekam eine Entzündung auf beiden Lungenflügeln, es war neugeboren und bereit zu sterben.

Sehr viel später wurde mir klar, dass meine Mutter das Kind nicht stillen wollte. Sie hegte eine große Furcht vor Kleingetier und allem, was auf allen vieren läuft. Sie hatte Angst vor Hunden und Katzen, vor Vögeln und Fliegen, vor allem, was durch die Luft flog. Allem, was am Boden kroch. Die Natur und das, was sich an der Natur nährte, das wuchs und die Lebenskraft aus seinem Ursprung sog, all das verursachte ihr Übelkeit. Sie verabscheute die Natur in derselben Weise, wie sie ihre eigene Unfreiheit hasste, und die Natur war frei, genauso wie die Natur dreckig war, wie eine Katze dreckig war, oder ein Hund, aber auch ein Säugling, diese Angst vor Kindern, diese Furcht vor der Natur und Kleingetier, wiederholte sich mit meiner Schwester, die auch nicht gestillt wurde, mit dem Ergebnis, dass wir beide, meine Schwester und ich, in unserer Kindheit die meiste Zeit über krank waren.

Und wir liebten unsere Mutter, so wie alle abgewiesenen Kinder ihre Mütter lieben.

Und die Mutter war eine gute Mutter, denn sie war eine schwierige Mutter, eine gute Mutter, denn sie war eine abwesende Mutter.

Denn was wäre aus dem Jungen geworden, wenn die Mutter nah gewesen wäre, wenn sich die Mutter den Jungen an die Brust gedrückt hätte, es hätte ihn zerstört, das ist sicher.

Was wäre aus dem Jungen geworden, wenn die Mutter zu Hause geblieben wäre, in der Nähe des Jungen, wenn sie ihre Arbeit gekündigt hätte, um zu Hause bei dem Kind zu sein, jeden einzelnen Tag, von Morgen bis Abend, Monate und Jahre lang, es hätte ihn zerstört.

Er hätte das tägliche Zusammensein mit einer missmutigen Mutter nicht ertragen. Einer Mutter, die er liebte, so wie alle Kinder ihre Mütter lieben, rückhaltlos, wie ein Tier, die ersten Monate und Jahre ihrer Lebenszeit, selbst wenn die Mutter unglücklich ist, und vielleicht besonders dann, ja, das Kind verliebt sich ins Unglück.

Aber der Junge hatte Glück. Er wurde weggegeben. Bereits drei Monate, nachdem das Kind geboren wurde und den Tod überlebte, der ihm als Geschenk mitgegeben worden war, den Tod, der das Kind stark und lebenshungrig machen sollte, wurde es der Mutter seines Vaters überlassen.

Frühmorgens jeden Tag nahm Elly Alice den Bus aus der Michael Krohns Gate in die Vestre Torggate, um das Kind zu hüten, während die Eltern arbeiteten und Geld für das neue Leben in einer Wohnung beschafften, die nach neuen Möbeln verlangte und nach all diesen Dingen, die eine Vierzimmerwohnung füllen müssen, die ein Leben füllen müssen, die eine Familie mit einem anspruchsvollen Kind am Leben halten müssen.

An jedem einzelnen Arbeitstag, sieben Jahre lang, kam die junge Großmutter, die ihre Arbeit in einem Blumenladen gekündigt hatte, in die Wohnung, um Kindermädchen für den kleinen Jungen zu spielen, der sich in sie verliebte.

Mutter und Vater verließen die Wohnung frühmorgens und gingen beide zu ihrer Arbeit: Sie als Sekretärin in einem Krankenhaus, er als Angestellter einer Textilfabrik, und jetzt hatten das Kind und die Großmutter die Wohnung und den Tag für sich. Ich erinnere mich an nichts aus den ersten Monaten, den ersten Jahren, auch nicht an die Wohnung; darum muss es eine Wohnstube gewesen sein. Eine große, kalte Wohnstube, sparsam möbliert mit einem Esstisch und Stühlen, einem Teppich und schweren Vorhängen.

Man wollte die Kälte aussperren, und mit der Kälte verschwand auch das Licht; man machte Lampen an, man machte Öfen an, mit Paraffin und Erdöl befeuerte Öfen, die der frischen Luft die Luft nahmen, Öfen, die im Zwielight der Wohnstube krankhaft vor sich hin rußten. Im Winter sperrte man zwei Zimmer ab, die Winterwohnung bestand aus Wohnstube und Küche, einem Bad und dem Schlafzimmer; es war nicht möglich, sich an etwas anderes zu erinnern als an die Kälte.

Die Kälte in den Zimmern, die Wärme der Großmutter. Sie kam morgens, übernahm das Kind und hüllte es in warme Kleidung, vielleicht steckte sie das Kind unter ihren Pelzmantel, an die warme Haut, und trug das Kind wie einen Auswuchs des Frauenleibes; sie waren unzertrennlich, sie und er.

Das Kind verliebte sich in die Großmutter, eine Liebe, die andauerte, bis sie starb, da war er neunzehn Jahre alt und besuchte sie jeden Mittwoch in der kleinen Wohnung in der Michael Krohns Gate, wo sie immer noch wohnte: Sie saß in der Küche in einem vergilbten weißen Nachthemd, einen dickeren Morgenmantel lose über dem Nachthemd; halb geöffnet, nicht zugeknöpft über der Haut, der faltigen, hellen, sommersprossigen. Ihre Locken waren silbergrau geworden und stumpf, sie hatte etwas Wildes an sich, eine altmodische Wildheit, fast wie Irresein, sie redete unvorsichtig und frei, rauchte eine Zigarette, trank etwas Kaffee und redete ununterbrochen in einem Strom von Vergangenheit und Gegenwart; sie war eine Erzählerin, und er hörte sie gern erzählen, er liebte die alte Frau, die erzählte, sie sagte: Aksel, Alfred, Eivind, nein Tomas (als müsste sie den Namen heraufbeschwören, nicht aus einem Gesicht, aus einer Nähe, sondern aus einer Abwesenheit, denen, die nicht hier waren und die sie jetzt jederzeit in einer einzigen Person hervorbringen konnte, die all die Männer repräsentierte, die sie geliebt hatte, vielleicht ähnelten wir einander auch, und es spielte im Grunde keine Rolle, welchen Namen sie uns gab; aus den Namen entstand eine Geschichte, ihre Geschichte, und es war eine Geschichte von der Liebe, die uns alle mit einschloss; ihren Bruder,

ihren Mann, ihren Sohn und Enkel), heute bist du der Älteste und ich denke oft, du müsstest dich besser um deinen Vater kümmern. Er radelt auf einem Dreirad herum. Es kann jederzeit vom Kurs abkommen, einen Abhang runtersausen, eine unfreiwillige Kurve beschreiben und in einen Bus oder Lkw hineinfahren. Ich habe dir das Dreirad zum vierten Geburtstag geschenkt und du bist auf der Suche nach einer Tankstelle in der Stube herumgefahren. Die Wohnung in der Vestre Torggate hatte viele Zimmer und Straßen, es gab dort einen Tunnel und zwei Brücken, du rastest die Teppichstraße hinunter und bogst scharf rechts zur Küchenbrücke ab, und in der Küche gab es eine kleine Tür in ein sogenanntes Mädchenzimmer; dort war ja kein Mädchen, aber wir stellten uns vor, dass sie da drinnen in einem Bett lag, erwürgt und mit einer Haut so weiß wie Lilien; ein armes 12-jähriges Mädchen, das auf dich aufpassen sollte als Aufpasserin; wir erwürgten sie und rollten sie in einen Teppich, bevor wir sie ins Bett legten, einen Schal überm Gesicht; aus der Küche fuhrst du nach links und kamst in die Stube gesaut, wo ich an den Zapfsäulen bereitstand.

Volltanken!, riefst du vom Fahrersitz.

Ja bitte! Das macht acht Kronen und vierzig Öre.

Hier bezahlen wir mit Nüssen, sagtest du und gabst mir neun Walnüsse. Stimmt so, sagtest du und fuhrst auf der Schlafstraße zum Schlafzimmer, sie verlief entlang verschneiter Hänge aus Kissen und Bettdecken, ich dachte, du wärst zum Bett unterwegs, aber dann bogst du zum Badezimmerplatz ab. Es war Zeit für ein Bad. Ich füllte die Badewanne mit warmem Wasser, und du konntest in der Wanne sitzen bleiben, bis deine Haut rosa und so weich war wie eine Qualle. Ich hatte das Gefühl, jedes Mal, wenn ich dich in die Badewanne setzte, wärst du zurück bei deiner Mutter. Du warst im Mutterwasser. Du musstest aus der Badewanne herausgezogen werden. Du schriest. Du rangst um Luft. Du weintest und schluchzttest. Wie alt bist du jetzt? Ich trocknete dich ab und trug dich ins Bett. Du musstest mitten am Tag ausruhen. Eine Stunde, mindestens, jeden Tag, meinte deine Mutter. Sie wollte gern be-

stimmen. Aber es gab immer etwas, das über sie bestimmte: die Pflicht. Die Arbeit. Der Vater. Ihr Mann. Ihr Sohn. Ihr alle, die ihr mit eurer Entscheidungsfähigkeit über sie bestimmt. Über mich. Über alle Frauen. So ist das, Tomas!

Sie zündete sich eine Zigarette an. Sie paffte nur, inhalierte nicht. So raucht auch mein Vater. Meine Mutter sog den Tabakrauch ein, in die Lungen hinein und weiter in ihr Allerinnerstes, wo auch die Träume lebten; sie rauchte und träumte sich weg. Zweiundsechzig Jahre alt, starb sie an Lungenkrebs. Sie wollte leben, sie wollte endlich frei sein, von der Pflicht, von der Arbeit; sie war nur noch ein Jahr von der Rente entfernt, von diesem Alter, von dem sie dachte, dann könne sie endlich jung sein; dann könne sie endlich reisen, erträumte Städte in Italien und England aufsuchen. Aber sie kam nicht weiter als bis ins städtische Krankenhaus, nicht besonders weit von der Abteilung entfernt, in der sie ihre beiden Kinder zur Welt gebracht hatte, und vom Fenster ihres Krankenzimmers aus konnte sie auf den Friedhof blicken, auf dem sie begraben werden sollte.

Ich erinnere mich nicht an die Wohnung in der Vestre Torggate, aber es gibt sie irgendwo in der Erinnerung, aufgezeichnet wie ein Bild oder Bilder, denn auf einmal sehe ich sie ganz klar, nicht direkt, sondern indirekt, wie als ich zum ersten Mal Vilhelm Hammershøis Gemälde von seiner Wohnung in der Strandgade 30 sah und sofort mir selbst gegenüber ausbrach: So war sie!

So war die Wohnung in der Vestre Torggate; weiße Türen, leere Zimmer.

Dreiundfünfzig Jahre, nachdem wir aus der Wohnung ausgezogen waren, erkannte ich sie in Hammershøis Gemälden unmittelbar wieder. Ich musste mich auf einen der Lederpuffs im großen Saal des Museums Ordrupgaard außerhalb von Kopenhagen setzen, und von dort wurde ich unmittelbar zurückversetzt, wie in einer Art Erinnerungsflug, über flache Auen und hohe Berge, über mehrere große Landschaften und noch größere Zeiträume, dorthin, wo ich herkam; in die Einsamkeit in einer Wohnung.

Was ich wiedererkannte, waren zuvorderst die weißen Türen; diese halb geöffneten oder halb geschlossenen Türen zwischen den Zimmern, die Doppeltüren zwischen Stube und Esszimmer, die Türen zum Schlafzimmer und die Küchentür; Türen, die sich auf neue Türen öffneten, als bestünde die Wohnung aus nichts als Türen und Fenstern, eine Wohnung aus Licht, aus verschiedenen Lichttönen und Lichtschattierungen, Lichtfiguren, vom Staub hervorgerufen, so sah ich auch meine Eltern, nicht als Schatten, sondern als Figuren, die kamen und gingen, eine kurze Zeit beleuchtet wie Staub, bevor sie verschwanden, durch Türen hinaus und hinein. Das waren die Türen zu den abgesperrten Zimmern, Zimmern, die nicht geöffnet werden konnten, und das Kind wusste nicht, was sich darin verbarg; es konnte alles sein von gestapelten Möbeln oder unerwünschter Kleidung oder Gegenständen, und es mochte eine heimliche Familie sein, die dort lebte, in ihren Zimmern, eine kleine Familie, höchstwahrscheinlich genauso eine wie die, in der er lebte, mit kleinen Geräuschen und Bewegungen in großen, leeren Zimmern.

Als das Kind vier Jahre alt war, zog die kleine Familie aus der Wohnung in der Vestre Torggate in eine moderne Wohnblockwohnung im Skyttervei, zehnter Stock. Meine Mutter war schwanger. Sie litt unter Höhenangst. Sie verabscheute diese Wohnung im Skyttervei spontan, sie war auf allen Seiten, darüber und darunter, rechts und links, von gleichen Wohnungen umgeben, bewohnt von Sozialhilfeempfängern und weniger wohlhabenden Familien, und meine Mutter bewegte sich unfreiwillig zugleich nach oben und dafür im gesellschaftlichen Ansehen nach unten. Sie hatte sich vom Versprechen einer wärmeren Wohnung verlocken lassen, dem Versprechen eines leichteren Lebens in einer modernen Wohnung mit Zentralheizung und Linoleumboden, einer neuen Küche, eines Bades mit Badewanne und Fußbodenheizung, heller Stuben und Schlafzimmer, eines Balkons mit Aussicht, eines Fahrstuhls und Kindergartens, Parkplatzes und Supermarkts, eines kurzen Schulwegs und Arbeitsweges; sie hatte sich vom Gedanken an ein

besseres Leben verführen lassen und sah sich jetzt in einer Wohnblockwohnung in einem Wohnblockviertel mit Menschen gefangen, die sie verachtete. Sie hoffte, es wäre vorübergehend. Wir sollten in dem Wohnblock dreizehn Jahre lang wohnen. Meine Mutter war von verfeinerter Lebensart, elegant, sie hatte in einem schönen Zuhause eine bürgerliche Kindheit und Jugend verbracht. Sie hatte sich in einen Jungen aus der Arbeiterklasse verliebt. Er war nicht ohne Ehrgeiz, doch der Ehrgeiz war nicht groß genug, er stimmte nicht mit ihrem überein; sie wünschte sich ein Leben in einem Einfamilienhaus mit Garten und wohlhabende Nachbarn. Jede Woche wieder pisste jemand in den Fahrstuhl. Der Fahrstuhl roch nach Urin und Erbrochenem, gemischt mit dem Geruch von billigem Parfüm und Schweiß; sie musste mehrmals täglich für zehn Stockwerke in diesem Fahrstuhl stehen, hinab und hinauf, oft mit Leuten, die sie nicht mochte, vielleicht schloss sie die Augen und hielt sich die Nase zu, sie war eine Person, die ihre Meinungen deutlich kundtat. Was dachte sie? Oft wurde Benzin in die Briefkästen gefüllt, die in Reihen im Hauseingang hingen, und dann wurde die Post angezündet. An die Fahrstuhltüren wurden Schimpfwörter und Geschlechtsteile gemalt. Auf dem Parkplatz wurden die Reifen zerstoßen. In die Wohnungen wurde eingebrochen. Sirenen und Blaulicht herrschten auf den Straßen, Krankenwagen, Polizeiwagen, Feuerwehrwagen, mehrmals kam es vor, dass jemand das trockene Gras im Wald um die Wohnblöcke herum anzündete; Waldbrände, Prügeleien, Selbstmorde, Familientragödien, das war alles nicht ungewöhnlich. Lange war das Kind vor all dem geschützt, isoliert und in eine Wohnung eingesperrt. In der Höhe. Mit seiner Großmutter. Später sollte er ein Teil der Straße werden, des Straßenlebens im Skyttervei, und abermals später – nach vielen Lehrjahren – war er es, der sich prügelte und in Wohnungen einbrach und von der Polizei oder dem Krankenwagen abgeholt wurde.

Die Wohnung war jederzeit voller Blumen, Pfingstrosen, Tulpen, Chrysanthemen im Frühling, Lilien im Sommer, manchmal auch Nelken und Rosen, weiße, gelbe, rosa Rosen in Vasen, und stets

Orchideen auf den Fensterbrettern; sie flatterten mit den Flügeln wie Schmetterlinge, die mit Nadeln an den Fensterscheiben befestigt waren und an dem blauen Licht des Himmels direkt hinter der Balkontür, die nie geöffnet wurde, im Sommer nicht, und ebenso wenig im Winter, wenn die Luft in der Stube schwer war vom Geruch der Zwiebelblumen und Amaryllis.

Wie schön sie sind, diese Wohnblockviertel am Stadtrand, so von der Natur abgeschirmt; sechs niedrige Blöcke und ein Hochhaus, um den Parkplatz herum angeordnet. Ein Fußballplatz, ein Supermarkt und ein Kindergarten, den das Kind jeden Tag sieht wie einen zoologischen Garten mit hinter Zäunen gehaltenen Kindern, an dem er und die Großmutter Hand in Hand auf dem Weg zum Geschäft vorbeigehen, wo sie Milch und Zigaretten kaufen.

Das Kind, jetzt in einen der Anzüge gekleidet, die die Mutter abends in der Wohnstube näht, hinter der Nähmaschine, wo sie Stoffe zuschneidet, die sie zusammennähen und am Kind anbringen wird.

Wie man ein Alter an einem Kind anbringt und ihm Zigarettenrauch in die jungen Lungen bläst, damit der Junge wächst.

Er wuchs. Er wollte kleiner werden und nicht größer, am liebsten wollte er verschwinden, heranwachsen und welken. Den Kopf beugen. Sich zum Boden krümmen. Langsam zu einer Blume werden: Anemone. Glockenblume. Butterblume. Klee. Kresse. Gänseblümchen. Löwenzahn, und verschwinden, vielleicht im Juni, vielleicht im Mai.

Anzug an. Die Zweikindermutter. Schwarzes Haar, blaue Augen. Geschminkt, zurechtgemacht. Ein Duft von künstlichen Blumen. Nina Ricci, Chanel, Balmain. All diese Parfüms, die ihm Kopfweh verursachten: ein Ring aus Schmerzen über der Stirn. Sie roch nach Abstand. All diese Perücken, die dafür sorgten, dass er sie nicht wiedererkannte. Blond. Rothaarig. Brünett. Kurzes Haar oder langes, hochgesteckt. Ohringe. Schmuck. Falscher. Unechte Steine, goldfarbene Halsketten, Armringe, Ringe. Sie war gefangen. Er wusste es nicht, aber sie war an Händen und Füßen gefesselt; unsichtba-

re Schnüre, um den Leib geschnürt unter den Kleidungsstücken, die sie verbargen; silbern bestickte Westen, Rüschenblusen, breite Gürtel, eine schöne Gefangenschaft: Jetzt gehen wir aus! Sie nahm seine Hand und zog ihn widerwillig zur Tür, in den Hausflur, in den Fahrstuhl, all die Stockwerke von der Wohnung in der Höhe hinunter, neunter, achter, siebenter Stock und bis ins Erdgeschoss, wo sie rasch zur Ausgangstür ging und den Wohnblock verließ, zum Parkplatz ging und sich ins Auto setzte, sie hinter dem Steuer, er auf dem Rücksitz, sie zündete sich eine Zigarette an und startete den Motor, er sagte, so leise er nur konnte: Fahr mich in die Stadt!

Was hast du gesagt? Wie sie ihn im Spiegel betrachtete. Feindselig. Misstrauisch. War sie es oder er, der fremd war? Sie fragte: Wie alt wirst du heute? Es war sein Geburtstag, sie wollten zu einer Feier. Bei ihren Eltern. Familienbesuch. Großeltern, Tanten und Onkel, eine Schwester. Irgendwann ein Vater. Geschenke. Und sicher die eine oder andere Strafe. Wenn du die Gabel nicht richtig hältst. Wenn du dir die Serviette nicht um den Hals bindest. Wenn du mit den Beinen baumelst. Wenn du dich nicht deinem Alter gemäß benimmst: ein verkleideter kleiner Herr. Ich werde sechs, sagte er und schob sich die Mütze über die Augen, bis es im Auto dunkel wurde.

Zum dritten Mal starb das Kind, als es mit der Schule anfang. An dem einen Tag war er allein mit seiner Großmutter väterlicherseits, am nächsten Tag wurde er aus seinem Zuhause weggeschickt, um mit siebenundzwanzig Kleintieren zusammengesperrt zu werden, die jedes hinter seinem Pult angenagelt dasaßen. Dieser grässliche Klang von flüsternden Stimmen, die wie Insekten hinter einer Fensterscheibe oder in einer Flasche summten, die Sonne schien in ein Vakuum, in dem man kaum Luft bekam. Am ersten Schultag wurde er hinter seinem Pult ohnmächtig.

Das Kind saß hinter einem anderen Kind mit langem gebundenem Haar. Stundenlang konnte er dasitzen und auf dieses Haar blicken, so stramm gefasst, gefasst von welchen Händen? Hat sie

eine strenge Mutter, so wie wir alle strenge Mütter haben, die so hart mit unserem Haar arbeiten, die unser Haar flechten und schneiden mit Klingen und Scheren, damit wir aussehen wie ordentliche Kinder, fast ohne Haare, fast ohne Kindheit.

Aber dieses Haar war anders, so lang und zu einem Pferdeschwanz gebunden, es hing über den Rücken, ein Haarschwanz, morgens kalt von Silbertönen, und wärmer, fast sonnengelb später am Tage, Farben, die langsam dunkler wurden und den Jungen mit der Angst erfüllten, der Schultag könnte bald vorbei sein.

Eine Verliebtheit in Haare. Das Haar wuchs in derselben Weise, wie an der Brust Brüste wuchsen und der Rücken breiter wurde über der Leibesmitte, die schmaler wurde in den eng sitzenden Jeans, die vom Haar und dem Pullover durch einen dünnen Streifen weißer Haut getrennt wurde, die er jeden Tag anstarrte, jede Stunde, mehrere Jahre lang, bis zu dem Tag, da sie sich hinter ihr Schulpult setzte mit abgeschnittenen Haaren.

Der Pferdeschwanz war weg. Das schöne Haar war ab.

Die Mutter hatte gesehen, dass das Kind ein Mädchen wurde, dass das Mädchen eine Sexualität bekam, eine Schönheit, die den Jungen auffiel, und jetzt schnitt sie ihrer Tochter das Haar, schnitt den Haarschwanz ab und schickte das Mädchen als Jungen zur Schule.

Und auf einmal saß er hinter einem Mädchen, das einem Jungen ähnelte. Das veränderte die Verliebtheit, verstärkte sie, machte sie erregender, anders; dieser Jungennackten an einem Mädchenkörper.

»Laila Skudal und ihre schreckliche Mutter.«

Das war der Titel seines allerersten Schulaufsatzes, den er mit einem Brief der Lehrerin an seine Eltern zurückbekam, die sich bereits über die Veranlagung des Jungen und seine Biografie Sorgen machten.

Ursprünglich hätte er in eine andere Klasse gehen sollen, die sogenannte Skyttervei-Klasse, doch als er dort reingesteckt wurde, ging sein Vater zum Rektor der Grundschule und verlangte, dass der Junge in eine andere Klasse käme, in eine bessere Klasse, und

auf diese Weise landete er in der Klasse mit Kindern aus Eikeviken und Biskopshavn. Einfamilienhäuserkindern. Und Laila S war ein Einfamilienhauskind. In aller Stille trug sie diese großen, hellen Zimmer in sich, mit Gardinen und alten Möbeln, in dem jungen Körper, der in dem engen Klassenzimmer saß und fern wirkte.

Ohne die langen Haare war sie weniger unnahbar, gefährlicher, vielleicht, wie ein Kamerad; sie trafen sich nach der Schule auf einem Spielplatz in der Nähe der Wohnblocks, wo er wohnte, saßen beide je auf einer Schaukel, schwangen vor und zurück zwischen Kindheit und Jugend. Eines Tages sagte sie auf diesem Spielplatz: Ich mag dich, aber meine Eltern erlauben mir nicht, dich zu treffen. Warum nicht? Weil du im Skyttervei wohnst, sagte sie.

Er spürte, wie sich ihre Worte in ihm einbrannten, irgendwo in der Brust, es tat weh, wie eine innere Brandmarke, es stand SKYTTERVEI eingebrannt unter seiner Haut.

Und was bedeutete das, Skyttervei?

Skyttervei bedeutete Schlägereien und Krach, Drogen und Alkohol, Einbrüche und andere Kriminalität, Jugendamt und Sozialhilfeempfänger, enge Wohnungen und Gewalt.

Der Skyttervei, das waren die Wiers-Brüder und die Heldals-Brüder und die Langedals-Brüder und die Olsen-Brüder und die Jakobsen-Brüder und die Hansen-Brüder und der Snadd und der Bøbb und Finnemann und Lilliken und der Freddie und Suff-Olsen und eine ganze Straße voller Jungen und Mädchen, die mit ihrem Verhalten und ihrer Freiheit die Familien in den Vierteln um die Wohnblocks herum erschreckten. Den Einfamilienhauservierteln. All diese schönen Häuser, die verschlossen und still entlang des Felshangs lagen, mit Aussicht über Stadt und Meer.

In einem dieser Häuser wohnten Laila Skudal und ihre Familie. Viel später, als er Schriftsteller geworden war, eine gewisse Anerkennung genoss, er hatte in eine bessere Familie eingeheiratet, jedenfalls in eine, die meinte, sie sei eine bessere Familie, begegnete er durch diese eingebildet gute Familie Leila Skudal und ihrer schrecklichen Mutter erneut, sie waren mit seiner Schwiegerfamilie

befreundet, und die Leila-Mutter, die sagte: Nein, wie nett, dich wiederzusehen, weißt du, wir sind so stolz auf dich, nein, wirklich nett, du hast es wirklich gut gemacht.

Ja, was dachte er da?

Ich muss mich scheiden lassen, dachte er. Ich muss weit wegkommen, aus dieser Ehe, aus diesen Familien, aus dieser Falschheit, die zu meiner geworden ist.

An jenem Junitag auf dem Spielplatz, als das neunjährige Mädchen, in das er verliebt war, ihm sagte, sie dürfe ihn nicht mehr treffen, da verspürte er zum ersten Mal Hass. Nicht auf Laila S, sondern auf ihre Eltern.

Er war gedemütigt, aber die Demütigung geriet zu seinem Vorteil, er entging Laila S und ihrer schrecklichen Familie. Und dank dieser Lektion in Gedemütigtwerden hielt er sich lange Zeit von allen schrecklichen Familien fern, obwohl er später denselben ersten Verliebtheitsfehler wieder begehen sollte, er verliebte sich und heiratete einen Snob.

Er wohnte gern im Skyttervei. Er gewöhnte sich nach und nach daran, verprügelt zu werden, und er lernte zurückzuschlagen. Beim ersten Mal, dass er sich prügelte, verspürte er den Rausch, den es bereitet, einen am Boden liegenden Jungen zu schlagen. Das Hochhaus, in dem er wohnte, wurde in regelmäßigen Abständen von den Jungs aus den niedrigen Wohnblocks angegriffen, sie bildeten eine Bande und trieben sich gruppenweise auf der Straße herum, jetzt wollten sie das Gelände, das zum Hochhaus gehörte, erobern, und es brauchte nur ein paar Signale und viele Piffe, da hatte sich eine Gegenbande auf dem Platz hinter dem Hochhaus versammelt; ein Parkplatz mit Heizungsraum und einem Kiesweg in die Berge und den Wald hinter den Blöcken hinauf, das war der Fluchtweg zu verschiedenen Verstecken bei Hütten und Bäumen. Dieser Platz hinter dem Haus war das ideale Kampfgebiet, und da stand er auf einmal Auge in Auge mit einem Jungen, der älter war als er, größer, einem hellhaarigen Jungen mit einem breiten

Die vorliegende Übersetzung wurde gefördert  
von NORLA – Norwegian Literature Abroad.



Erste Auflage Berlin 2025

Copyright der deutschen Ausgabe

© 2025 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

*info@matthes-seitz-berlin.de*

Titel und Copyright der Originalausgabe:

Lyst (en forfatters selvbiografi).

Bind I: Frukten av et arbeid

Bind II: Lesefrukter

© Gyldendal Norsk Forlag AS 2022

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werkes  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

EINBAND UND SATZ: Pauline Altmann, Palingen

SCHRIFT: Noort von TypeTogether

DRUCK UND BINDUNG: GGP Media GmbH, Pößneck, Deutschland

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-1014-2

*www.matthes-seitz-berlin.de*